

die Tasche, nachdem ich sie auf dem Balkon gefunden hatte; ich wollte sie ihrem Besitzer am nächsten Morgen zurückgeben, doch habe ich das später vergessen.

Ich war also nicht der einzige, der sich in jener Nacht auf dem Balkon vor Gräfin Nolas Zimmer aufgehalten hatte. Es mußte jemand kurz vor mir dagewesen sein. Dieser ‚Jemand‘ hatte dort seine Pfeife verloren. Hinter ihm müssen wir her. Ich sage ‚wir‘, denn ich bin durchaus bereit und gewillt, Ihnen zu dem Schmuck zu verhelfen; er gehört der Gräfin Nola, mein Leben jedoch gehört mir.

Unsere Bemühungen müssen sich demnach auf die Beantwortung der Frage konzentrieren, die lautet: Wem gehört diese Pfeife? Ich verpflichte mich, den Betreffenden herauszufinden und ihn zur Auslieferung des Steins zu zwingen, noch während Sie hier warten. Wenn Sie mir nicht glauben, schießen Sie; aber was Sie suchen, werden Sie dann nicht finden, und die Folgen für Sie selber dürften unerfreulicher Natur sein.

Als ich das Zimmer verließ, blieben, wie ich bereits sagte, die andern zurück: Strackow mit seinem Roman, Kadony mit seinem Rätsel, Sieveking am Klavier, van Reel und Braun politisierend. Braun können wir von vornherein ausschalten; er raucht nur Zigaretten. Somit bleiben die vier anderen: Strackow, Sieveking, Kadony und van Reel. Alle vier sind, wie ich bestimmt weiß, Pfeifenraucher. Wie sollen wir nun herausfinden, wem gerade diese Pfeife gehört? Kombinationen werden uns vielleicht unserem Ziele näherbringen.“

Mit einer Selbstverständlichkeit und Sicherheit, die mehr angenommen als echt war, zog Lestrova seinen Stuhl dicht an den Schreibtisch heran und vertiefte sich in die Untersuchung der Pfeife. Er war sich wohlbewußt, daß sein Leben nur mehr an einem Haar hing. Aber über das Schlimmste war er hinweggekommen. Gelang es ihm jetzt noch, Zeit zu gewinnen und die unwillkommenen Besucher hinzuhalten, so war vielleicht noch ein Fünkchen Hoffnung vorhanden.

„Die geringste Unsicherheit, das leiseste Anzeichen von Schwäche — und alles ist aus“, ging es ihm durch den Kopf. Er glaubte schon die Stelle zu spüren, wo die Kugel seine Schädeldecke durchschlagen würde.

Er wandte sich wieder an den Mann mit der Maske, der den Revolver nicht eine Sekunde hatte sinken lassen:

„Von den restlichen vier kann ich Sieveking's Namen ohne weiteres streichen. Diese Pfeife ist stark abgenutzt; sie ist entweder lange Zeit im Gebrauch gewesen, oder es ist viel und oft aus ihr geraucht worden. Sieveking könnte das nicht vertragen; er hat weder den Kopf noch die Nerven dazu; es würde ihn krank machen. Nein, Sieveking kommt für uns nicht in Frage. Es bleiben also Strackow, Kadony und van Reel. Wir nähern uns unserem Ziele.“

Lestrova atmete freier.

„Der nächste Name, den wir ausschalten könnten“, fuhr er nach einer Pause fort, „ist Strackows. Wie Sie bemerken, ist das äußerste Ende des Mundstücks fast durchgebissen. Wer diese Pfeife rauchte, hat nicht nur starke Nerven, er hat auch starke Zähne. Nun weiß ich zufällig, daß Strackow fast ausschließlich künstliche Zähne hat. Man kann es deutlich sehen, wenn er lacht. Ein Raucher aber, der ein künstliches Gebiß hat, kann in dem Mundstück seiner Pfeife kaum einen Eindruck hinterlassen, durchbeißen kann er es bestimmt nicht.“

Wir haben uns also nur noch mit van Reel und Kadony zu beschäftigen“, fuhr Lestrova fort, indem er die Pfeife in seinen Händen um und um drehte. „Einem von beiden gehört dieser verräterische Gegenstand. Aber welchem? Beide haben starke Nerven, beide haben starke Zähne. Diese Pfeife war nicht billig; sie ist aus bestem französischen Bruyèreholz. Das hilft uns aber nicht weiter, denn beide können sich eine teure Pfeife leisten.“

Immer noch drehte er die Pfeife in den Fingern um und um, nicht verlegen, noch nicht entmutigt durch die notwendige Unterbrechung seines Vortrages.

Plötzlich begann er von neuem: „Und doch glaube ich, daß eine noch peinlichere